



Der Farbenfinder und Maler: Stefan Muntwyler in seinem Atelier in Windisch

«Ich hätte als schräger Typ enden können»

Kirschkerne, Kuhfladen und der wertvollste Stein überhaupt: Der Maler und Farbforscher Stefan Muntwyler sammelt draussen Farben

Eva-Maria Schleiffenbaum (Text) und René Ruis (Foto)

Wie der Aargau in einen Malkasten passt? In vierzehn Aquarellfarben. Und nein, es sind nicht nur Grautöne. «Die Beute ist viel grösser als erwartet», sagt Stefan Muntwyler. Er unternahm Streifzüge durch seine Heimat, suchte die Umgebung nach Pigmenten ab. Natürlich musste Muschelkalk aus der bekannten Emma-Kunz-Grotte her. Für die Hallwiler Seekreide entnahm er Schlamm aus 10 Meter Tiefe. Das getrocknete weisse Pigment, mit Eiern und Leinöl vermengt, ergibt überraschenderweise einen Beigeton. Weniger Glück hatte er mit den Karotten: «Einmal aufgetragen, verblasst der orange Farbstoff Karotin sehr schnell auf dem Papier.» Also ging er einen Kompromiss ein: Das Rüeblorange ist die einzige synthetische Farbe des Malkastens, der nächsten Herbst auf den Markt kommt.

Wer Stefan Muntwyler fragt, was er da tut, den lädt der Maler und Farbforscher nach Windisch AG ein. In sein Atelier, wo einfache Bilder an den Wänden hängen und säuberliche Kartonstapel Pigmente aus aller Welt bergen. Immer wieder holt er daraus Dosen hervor, öffnet sie und fordert auf, das Pulver im Tageslicht zu betrachten. Und er staunt dabei: Das Manganblau blendet, erfreut, weckt auf. «Mich fasziniert die

Reinheit von Farben. Ich male keine Gegenstände, die Farbe ist mein Gegenstand.» Dem war nicht immer so.

Er war 25, als er nach Otranto in Apulien reiste. Gerade hatte er den Vorkurs an der Zürcher Kunstgewerbeschule abgeschlossen und das einfache Malerleben im Süden dem weiteren Studium vorgezogen. «Erdtöne fand ich damals schmutzig, hässlich.» Bis er verduzt vor einer Bauxitgrube in der Hafenstadt stehen blieb: «Ein Eldorado von Farben» lag vor ihm, allein Rot in zahlreichen Nuancen. Am Wochenende kletterte er über den Zaun, um sich von allen etwas abzuschaben. Er füllte sie ordentlich in Plastiksäcke und kehrte mit den Pigmenten in die Schweiz zurück. «Am Zoll musste ich dann jedes Säcklein einzeln auspacken und untersuchen lassen – die dachten, ich sei ein Dealer.»

Die Farbe des apulischen Himmels gesucht

Acht Jahre später, erneut in Otranto: Ganze Tage und halbe Nächte sass Stefan Muntwyler am Meer und beobachtete es. Gestützt auf seine Erinnerungen, brachte er den Ozean und den Horizont auf Papier, die Serie «Come è profondo il mare». Wie tief das Meer ist, entstand. Wo anfangs noch klar die Wellen des Meers zu erkennen sind, folgen Ausschnitte einzelner Wogen, bis nur noch Streifen in unterschiedlichen Tönen überein-

anderliegen. «Beim Darstellen des Ozeans fühlte ich mich sicher, aber der Himmel blieb mir ein Rätsel – mit meinen Acrylfarben konnte ich ihn nicht einfangen.» Jahre später fand er im Manganblau die Farbe des apulischen Himmels.

Bis heute reist er immer wieder in seine «zweite Heimat» Otranto, wo er seine künstlerische Ausdrucksform fand. Seit Jahren tüfelt er nun an einer Palette von Schwarzönen herum. Am kniehohen Grill vor dem Atelier verkohlt er Kirschkerne, Rebenholz oder auch Elfenbein. Mitten in der ruhigen Gegend, wo der Rasen sauber gestutzt, Unkraut rechtzeitig gejätet wird und nebenan eine Schweizer Flagge weht. «Es sind Geschichten, die mich anklicken», sagt er und lächelt. «Vor etwa 500 Jahren beauftragte ein Künstler einen Apotheker, 26 verschiedene Pfirsichkernschwarz herzustellen. Ein Wahnsinn», sagt er und klatscht in die Hände. Ob er hier als Farbfreak gilt? «Nein, ich bekomme eine Anerkennung, die mich überrascht hat: Zu einer meiner Ausstellungen kamen alle Nachbarn, und jeder kaufte ein Bild.»

Aber als schräger, einsamer Typ hätte er schon enden können. «Des Risikos war ich mir bereits Mitte zwanzig bewusst.» Zum einen, weil Kunst eine starke Auseinandersetzung mit sich selbst fordere und man Gefahr laufe, sich ganz in die eigene Welt zurückzuziehen.

«Dazu kommt, dass ich zu Depressionen neige.» Seinem ersten Beruf als Primarlehrer blieb er daher treu, er hält ihn auf dem Boden. «Und wenn ich den Schülern etwas auf den Weg geben kann, ist das ein wertvolles Gefühl. Das ist durch Malerei viel schwerer zu erreichen.»

Mischt den Schulunterricht mit seinen pinkfarbenen Hosen auf

Natürlich mischt er auch den Unterricht mit Farben auf. Die bunte Kleidung, die er oft trägt, die knallpinkfarbene Hose etwa, sorgte bei Schülern für Gerüchte. Ob er zum anderen Ufer gehöre, wollten ein paar neugierige Teenies in der Pause wissen. Belustigt verneinte er, seit 21 Jahren ist er mit seiner Frau verheiratet. Und als er von seiner Begeisterung für Farben erzählte, planten sie gemeinsam den Schultag, an dem alle in Pink erscheinen würden. Seither kommen die Schüler einmal jährlich in derselben Farbe zum Unterricht, als Nächstes in der Kombination Violett-Blau.

Die Kunstwerke, die er vorwiegend in der Schweiz ausstellt, sollen längst nicht mehr Assoziationen wie das Meer oder den Horizont hervorrufen. «Es geht um das Erleben und die Freude an Farben», sagt er und strahlt. Damit meint er nicht nur den Betrachter: Muntwyler gönnte sich das teuerste Mineralpigment, um einmal wie die grossen Meister zu malen. 40 Gramm vom seltenen Ultramarin-

blau aus Lapislazuli für 1200 Euro. «Früher wurde das kostbare Pigment nur vereinzelt eingesetzt, etwa für das Kleid der Mutter Maria», sagt er. Und als ihn die Gemeinde beauftragte, die Kapelle in Windisch zu gestalten, kam nur Ultramarinblau für ihn infrage. Dieselbe Tiefe könne synthetische Farbe unmöglich herstellen.

Als Maler und Farbforscher ein Perfektionist

Beim Sammeln von Pigmenten reichte der 61-Jährige auch Wissen über sie an, das er in einem preisgekrönten Buch veröffentlichte. Ist er nun mehr Maler oder Farbforscher? Er faltet die Hände vor der Brust ineinander, «das fliesst zusammen». Beidem widme er viel Hingabe, er sei ein Perfektionist. «Dreissig Jahre lang arbeitete ich daher achtzig Stunden die Woche.» Sein Körper hat ihm das nicht verziehen, er sei ausgelagert davon. Hinten im Atelier hat er nun Platz freigeräumt, «da kommt ein Canapé hin», abends kehrt er früher heim, zu seiner Frau und der Katze. Und er geht öfter seinen anderen Interessen nach, die erstaunlich gewöhnlich sind: lesen, Musik hören, spazieren.

Auch der nächste Farbausflug steht bereits an: ins Appenzell. Dort werden die Lederhosen der Sennen auf traditionelle Weise gelb gefärbt. Man munkelt, Kuhfladen würden beigemischt. «Das Geheimrezept will ich lüften.»